

Textauszüge

Ilse-Sibylle S.: Da habe ich mit meinen Teddybären Weimarer Nationalversammlung gespielt.

Es war so, ich war damals sieben Jahr alt, und meine Tante, die Schwester meines Vaters, war Stenographin und hatte eine Eintrittskarte in die Nationalversammlung. Da konnte man ja nicht ohne Eintrittskarte hinein. Und die waren demokratisch gesonnen, waren begeistert, dass eine Nationalversammlung zustande gekommen war, und hielt das für so wichtig, dass ich kleines Kind das mal gesehen haben musste, dass sie mich heimlich mit hinein genommen hat. Wir sind in einer Verhandlungspause die Treppe zum zweiten Rang hinauf gegangen, und von oben, ich sehe die Stelle noch heute vor mir, durfte ich hinunter gucken. Nun war die Bühne für das Präsidium vorbereitet. Es war aber im Augenblick niemand da. In der Mitte war der Platz für den Präsidenten, das war damals Fehrenbach, und etwas im Halbrund waren die Sitze angebracht für das Plenum, und da saßen auch nur einzelne Abgeordnete da. Es war eben Pause. Und da habe ich von oben genau gesehen, wo die Rechten und die Linken sitzen und so weiter. Meine Tante hat mir das immer erzählt, wie das bei so 'ner Verhandlung vor sich geht, dass es Abgeordnete gab, die also nicht an sich halten konnten, die immer Zwischenrufe machen mussten. Besonders berüchtigt dafür war eine von den Unabhängigen Sozialdemokraten, also Kommunisten gabs damals ja noch nicht, die hieß: Frau Zietz (siehe (1)). Und die haben immer ihre Parolen dazwischen gerufen. Und da hat dann der Präsident, Fehrenbach (siehe (2)), seine Glocke geschwungen und hat gesagt: „Frau Abgeordnete Zietz, ich rufe Sie zur Ordnung.“ Der schnurrte das „R“ so, und das hat mir einen Rieseneindruck gemacht. Jetzt habe ich zu Hause meine Teddybären hingestellt, in der Mitte den großen Bären als Präsidenten, und unten rum das Plenum, die kleineren Bären, und dann war 'n Hundchen und was ich so an Getier hatte, und dann stand immer einer auf und sagte: „Hört! Hört!“ „Frau Abgeordnete Zietz, ich rufe Sie zur Ordnung!“ Mein liebster Bär, das war Gertrud Bäumer (siehe (3)) , und einer war Stresemann (siehe (4)), das war ein Freund von meinem Vater, der musste natürlich auch vorkommen, und dann war auch ein Sozialdemokrat dabei, also die anderen Bären waren noch vier, und dann kam noch das übrige Getier. Also, das habe ich lange gespielt, aber dann, als die Nationalversammlung zu Ende war, und sie alle wieder nach Berlin gefahren waren, dann wurde auch das Theater wieder eröffnet, das alte Gestühl, wo die Abgeordneten drauf gesessen haben, das hatten sie aus Berlin geholt. Das war ja nicht das Weimarer Gestühl. Das Weimarer Gestühl wurde wieder eingebaut, und dann konnte wieder gespielt werden. Und dann durfte ich auch mal ins Theater. In diesem Jahr bin ich zum ersten Mal im Theater gewesen, erst im „Weihnachtsmärchen“ und dann im „Tell“. Also Riesenbegeisterung, also dann hab ich nicht mehr Nationalversammlung gespielt, da hab ich „Tell“ gespielt mit meinen Bären, da war ich nun mittlerweile acht, ja, im Juni war ich acht geworden.

Friederlene D.: So war Schule in der Weimarer Republik

Ich kam nach der Hochzeit meiner Eltern, 19 war das, in eine Privatschule, die wurde aber geschlossen zu einer Zeit, da alle Privatschulen geschlossen werden mussten. Da wurde ich, wie das damals üblich war, ins Sophien-Stift gesteckt. Ich bin nie gern in 'ner Mädchenschule gewesen, ich war von Hause her eben die beiden Männer gewöhnt, meinen Vater und meinen Bruder, allenfalls die Freunde meines Bruders noch. Ich war eigentlich ganz froh, als mein Vater gehört hatte, dass im Wilhelm-Ernst-Gymnasium eine Reform-Real-Abteilung eingerichtet wurde, dass ich mit Überspringen eines ganzen Schuljahrs in den Lehrplan dieses Reform-Real-Gymnasiums kommen konnte. Und da kam ich gleich an Latein ran, und Französisch hatte ich ja vom Sophien-Stift schon, nur Mathematik, das habe ich bis zu meinem Abitur nicht begriffen. Und eigentlich hat die Mathe-Zensur meine sonstigen Leistungen überschattet. Aber es ging eben nicht. Manches begreift der Mensch nicht.

Textauszüge

Kurt T.: Als Glasbläser bei Schott im Jenaer Glaswerk

Ich bin am 3. April 1922 in Betrieb und habe gearbeitet bis zum 31. Mai 1973. Das sind 51 Jahre und zwei Monate. Also als Glasmacher habe ich angefangen, als Einträger, Köbelmacher (siehe (5)), Glasmacher. Da habe ich über zwanzig Jahre Großzeug (siehe (6)) gemacht. Das kann nicht jeder machen. Kraft muss man haben und auch Köpfchen, gehört auch Köpfchen dazu. Denn jede Sorte ist anders, verschiedene Glasarten, viel Glas, wenig Glas. Und ich habe noch sämtliche Farbgläser mit verarbeitet, und jedes Farbglas verarbeitet sich anders, das eine ist weich, das andere ist kurz. Da muss man schneller arbeiten, ehe es erkaltet. Und das habe ich nun alles gemacht, und da musste ich eben viele Sonntagsschichten machen. Mit solchen Gläsern, das konnten sie in der Woche nicht machen, da wurde in der Rohrhütte und in der Optik gearbeitet. Und für meinen Bruder, der war doch Abteilungsleiter Rohrverarbeitung, und da hab ich für den immer 1400 lange Zylinder machen müssen, und für die Optik optische Walzen. Die werden dann gestreckt zu Scheiben. Noch verschiedene Sache, was eben bestellt wurde, Leitungsrohre und so weiter. In allen Größen und Weiten. Und Grubengläser auch gemacht. Vom Zylinder aus wurden Grubengläser gemacht, da waren zehn Stück in einer Stange, die wurden dann gesprengt, da wurde genau gemessen, das musste genau passen, Stärke 4-6 mm. Was drunter war, war Ausfall und was drüber war, war Ausfall. Ein Fingerspitzengefühl musste man haben, dass genau das Quantum anfängt und gleichmäßig verteilt, dass die Wandung überall die gleiche ist.

Alfred D.: „Herr Kollege, Herr Kollege!“

Na, ich habe ausgelernt, war zwei Jahre arbeitslos. 1928, da suchte Zeiss einen, der so mit Petroleum umgehen konnte. Jetzt geht der Spaß los, die erste Arbeit, die ich gemacht habe, habe ich in die Kontrolle geschafft, zwei Stunden später hat' ich sie wieder. «Kollege, kontrollieren Sie noch einmal Ihre Arbeit.» Wohlgermerkt jeder junge Mensch, der bei Zeiss kam, wurde per «Sie» angesprochen, auch von den Metallarbeiter-Kollegen. Da kam der Vertrauensmann: «Herr Kollege, sind Sie Mitglied der Gewerkschaft?» «Herr Kollege, Ihr Verdienst beträgt das und das. Wenn Sie mal Akkord machen, dürfen Sie das und das über Ihren Lohn verdienen, Herr Kollege.» Die redeten uns nur mit per «Sie» an dazumal. Das war 1928/29.

Da musst' ich zum Abteilungsleiter rein. Da holte die Lohnrechnerin mich rein. «Sie sollen mal zu Herrn Strabert kommen.» Ich denke, was ist denn da los? Sagt er: «Herr Durst, ab morgen arbeiten Sie mit dem Kollegen Nacke zusammen.» Ich sage: «Nee, nee, Herr Strabert, nein». Der war fast doppelt so alt wie ich, der alte Nacke. Sein Sohn war zu damaliger Zeit der deutsche Hochspungmeister: Nacke. «Na, kommen Sie mal, hat der Betriebsleiter bestimmt, wir wollen mal rausgehen.» Da hatten die das schon draußen gekuhandelt, früh, ich hatte Nachmittagsschicht, früh. Na, da kam er raus: «Hermann, horch zu, das ist der Kollege Durst. Du weißt Bescheid, ihr sollt zusammen arbeiten. Nur per «Sie». «Herr Kollege», «Herr Kollege». Sagte der für mich «Herr Kollege». Ich sagte: «Herr Kollege». Na, und eines Tages, ich hatte eben Glück mit der Arbeit, da hab ich den in Sack gearbeitet und wieder raus (siehe (7)). Und da war der früh erstutzt, da hat er den ganzen Vormittag in seiner Schicht weiter nichts gemacht und hat meine Arbeit nachgemessen. Nachgemessen, Maschine raus. Wo ich komme, ich sage: «Was ist denn da hier los?» Ich sage: «Die Werkzeuge sind doch noch auf der Maschine?» «Ja, Kollege, was haben Sie denn da gemacht?» «Na, ist gelaufen» sag ich, «und da haben wir eben unser Geld verdient.» «Ich habe seit heute früh jedes einzelne Teil nachgemessen.» Das waren die alten Zeissianer. Und dann sagt er auf einmal für mich: «Mein Name ist Herrmann.» Gab mir die Hand. Da waren wir per «Du». Als einzige von 150 Kollegen.

Textauszüge

Alfred S.: Auf Wanderschaft

Wo ich von Wittenberg weg bin, da hat mir eener einen Tip gegeben, der sagt: «Du musst auf's Arbeitsamt gehen und musst beim Arbeitsamt dich melden, dass du auf Tippelei gehst, darfst aber nicht sagen, Du gehst auf Tippelei. Du gehst auf Wanderschaft zur beruflichen Fortbildung.» Da hab ich 5,25 Mark pro Tag bekommen, 1928/1929. Da konnten Sie seinerzeit viel damit anfangen. Und wir bekamen in Großstädten, wie beispielsweise Hamburg, Breslau, Dresden, ja, bekamen wir 5 Mark Ortsgeschenk und drei Tage Übernachtung und freie Verpflegung. Dann war es so, dass wir in den meisten Orten in Deutschland Gewerkschaftsherbergen hatten.

Da war ich mit'm Rad unterwegs. Und da waren wir in Osnabrück. Und in Osnabrück war Weinfest, und wir waren drei mit'm Fahrrad und zwei ohne. Und zu dem Weinfest hatten wir uns natürlich verausgabt. Und das waren zwei Dänen, und der eine war von Wien, der eine war von Köln. Und da haben wir abwechselnd die zweie mit auf'm Fahrrad genommen. Wir mussten unbedingt nach Hamburg, weil wir in Hamburg das Heimstätten-Hotel hatten, das war unsere Gewerkschaftsherberge, das Hotel, und da haben wir gedacht, dort haben wir ein Unterkommen und kriegen auch gleich was zu essen, weil wir eben drei Tage volle Verpflegung kriegten. Ja, jetzt kamen wir hin, mit Ach und Krach. Und da war das Hotel besetzt. Was nun? Jetzt sind wir zur Heilsarmee. Da hat die Heilsarmee gesagt: «Dreißig Pfennig.» Ich sage: «Wir ham keine dreißig Pfennige». «Ja, da könnt Ihr nicht übernachten.» Da sind wir nun durch Hamburg gegeistert. Da waren Telefonfritzen da, die hamn die Nacht repariert, und da hatten die so 'n Zelt drüber. Und da sind wir in das Zelt rein. Da ham die gesagt: «Ihr könnt nicht hier bleiben. Wir können uns nicht bewegen. Geht in die Polizeiwache am Bahnhof.» Na, da sind wir auf die Polizeiwache am Bahnhof, und da hat der gesagt: «Wir können Euch dabehalten, aber da werdet Ihr mit der Grünen Minna (siehe (8)) abgeholt, und vor früh um zehne, um elfe kommt ihr nicht raus. Geht auf'm Hauptbahnhof, um viere machen wir Razzia, da müsst ihr wieder raus.» Da sind wir auf den Hauptbahnhof und haben ein bisschen gepennt, auf einmal: Mensch, die kommen. Da sind wir raus und sind wieder in die Heimstätten, in das Hotel. Und da war der Heizer da und sagt: «Was ist'n mit euch?» Sagt: «Kommt, kommt mit in Heizkeller runter, da könnt ihr euch aufwärmen.» Und da sind wir in Heizkeller runter, und um sechse kam der Kellner, der wusste, dass wir da waren und sagte: «Ich hab das Frühstück für Euch fertig gemacht, ihr habt bestimmt Hunger.» So, und da hatten wir das Frühstück oben serviert gekriegt. Und da war's auch so weit, dass wir in die Geschäftsstelle gehen konnten, das war im gleichen Haus, unsere Zahlstelle, da haben wir unsere fünf Mark gekriegt, unsere Tagegelder und den Schein, dass wir hier drei Tage übernachten können.

Walter R.: Erinnerungen an die Abbe-Jugend

Meine Bekanntschaft mit dem Abbe-Heim und mit der Abbe-Jugend beruht auf einer Begegnung, die ich hatte mit einem jungen Menschen, der dort wohnte, aber nicht zu Zeiss gehörte. Das war ein Buchbindergeselle, er war seinem Meister [...], er sollte eigentlich noch beim Meister bleiben, aber er war seinem Meister ausgerissen und wollte sich sein Leben selbst verdienen und wohnte in diesem Heim oben auf dem Dachboden, weil dort auch die erste Jugendherberge in Jena unter dem Dr. Frenzel eingerichtet worden war. Der Dachboden war auf einfache Weise geschmückt, das Balkenwerk war weiß gekalkt und mit blauen Ornamenten bemalt. Und dort oben hatte er alles beisammen und band Bücher. Und dieses Bücherbinden, das war unsere Verbindung. Er brachte nämlich als Erster das unter die Leute, dass man Bücher auch in Leinen einbinden kann, nicht nur wie früher in dem sogenannten Ochsenpapp (siehe (9)) mit den Kaliko-Ecken (siehe (10)) und Kaliko-Rücken. Und nun, durch diesen Buchbinderlehrling bin ich mit dem damaligen Leiter, Dr. Frenzel, in Berührung

Textauszüge

gekommen und habe auch etwas gehört, was sich sonst alles in dem Haus abspielt. Wir waren praktisch nur Jungen, erst auf den Wanderungen sind wir mit Mädchen zusammengekommen. Und Zeiss stellte, das war immer der Donnerstag, stellte für einen Werkabend, stellte immer zwei Handwerker aus dem Werk zur Verfügung, einen Tischler oder einen „Holzmann“ und einen Feinmechaniker oder Schlosser oder Nadelfeinmechaniker, wo wir uns handwerklich betätigen konnten. Wir hatten eine Drehbank, haben darauf viel gedreht, damals war der Schrei die holzgedrehte Stehlampe, und dann haben wir die dazu gehörigen Fallschirme gemacht, und da konnte ich wieder einen Teil dazu beitragen, da habe ich die Schirme zum Teil bemalt und all diese Dinge. Das war also das, was uns auch an der Abbe-Jugend zuerst einmal vom rein Jungenhaften gebunden hat. Erst etwas später, wenn man mehr dort war und sich an allen beteiligt hat, da haben wir auch gefunden, dass die Besuche, die kleinen Vorträge, die die Professoren oder Musiker, die da erzählt oder gespielt haben, die da bei uns zu Gast waren, was die alles mitbrachten. Und als wir nachher im Werk durch unsere Ausbildung an alle diese Dinge, wenn auch von anderer Seite her, richtig herangeführt worden sind, erst da haben wir festgestellt, dass das eine herrliche Sache war, was sich hier Abbe-Jugend nennt, was wir da alles selbst machen und organisieren konnten und was uns allen, allen sehr viel Freude gemacht hat.

Es waren dann vor allem die Fahrten, die wir machten. Wir hatten ja das Glück, bei Zeiss über sehr viel dritte Feiertage zu verfügen, das betraf Ostern und Pfingsten. Und wir bekamen auch als Lehrlinge einen Urlaub von, wenn ich mich recht erinnere, drei Wochen. Und von diesen drei Wochen haben wir auch immer Fahrten gemacht, die vierzehn Tage oft überdauern haben. Wir waren alle einmal durch unsere Unterhaltungen und Liebhabereien schon sehr viel mit den Begriffen der Jugendbewegung in Berührung bekommen. Wir hatten ja in Thüringen einen großen Vertreter der moderneren Form der Jugendbewegung, und das war der Muck-Lamberty ((siehe (11))). Wir sind begeistert zu den Veranstaltungen auf der Leuchtenburg hingewandert, da sind wir nicht gefahren, sondern sind hingewandert oder mit dem Fahrrad gefahren und haben das alles mitgehört und haben uns gefreut, dass wir das alles in der Gestaltungsmöglichkeit der Abbe-Jugend auch selbst realisieren konnten. Die Abbe-Jugend war selbstverständlich Mitglied in dem damals neu gegründeten Jugendherbergsverband. Wir haben auf unseren Wanderungen noch Jugendherbergen gefunden, das waren ganz einfache Hütten, meistens waren es die früheren Hirtenhäuser auf Dörfern, die dann notdürftig hergerichtet waren. Aber wir haben auch erlebt, wie durch diesen Gedanken der Jugendherbergen immer mehr Freunde sich eingesetzt haben und wie es dadurch möglich war, relativ sehr billig solche großen Fahrten zu machen. Als Jugendverein bekamen wir auch die Jugendpflegeermäßigung; uns kostete ein Kilometer Eisenbahnfahrt 1 Pfennig, wir konnten aber dabei alle Zuggattungen benutzen, und eine Übernachtung in einer Jugendherberge, wenn wir sie überhaupt bezahlen mussten, betrug 50 Pfennig. Wir haben damals vierzehn Tage etwa für sechzig Mark solche Fahrten gemacht, und da war es möglich, dass wir eben große Fahrten machten, weil die Eisenbahnfahrt so billig war.

Friederlene D.: Musik in meinem Leben

Mich hat von Anfang an die Musik begleitet. Ich hab als Kind immer gern gesungen, schon als kleines Kind, als mein Vater mit uns beiden z.B. 1916 in der Christmette war, da wurden Weihnachtslieder gesungen, die kannt' ich nicht, aber ich merkte, es wurde gesungen. Und da habe ich fröhlich: „O Tannebaum“ gesungen, gegen die ganze Gemeinde. Es hat mich gar nicht gestört, aber ich war sehr sicher. Und diese sichere Musikalität hat mich mein ganzes Leben lang, nicht verfolgt, sondern gestützt.

Ich habe Klavierspielen gelernt, ehe ich zur Schule kam – bei Frau Professor Flinzer. Das war eine alte Dame, die hier in der Straße wohnte. Mein Bruder hatte auch bei ihr

Textauszüge

Klavierunterricht, aber er musste beizeiten aufhören, weil er ihr die Saiten zerschlagen hatte mit seinem stürmischen Aufschlag. Das war ja nun bei mir nicht. Mein Vater versuchte dann, weil ich ziemliche Fortschritte machte, mich als Übungsschülerin auf die Musikschule zu bringen, aber Hinze-Reinhold war der Ansicht, ich wär' nicht musikalisch genug. Ich kam dann zu einem Klavierlehrer, der eigentlich Geiger in der Staatskapelle war, und der wusste genau, wie man mit so einem Kind umging. Er hat mich begleiten lassen. Ich war bald so weit, dass ich vom Blatt spielte und gleich seine Sonaten, die er mir vorlegte, abspielte. Und das hat er gefördert, und das ist mir mein ganzes Leben lang zu Gute gekommen. Der Herr Gäbel war auch zweiter Geiger im Reitz-Quartett, und ich konnte immer die Kammermusikabende und vor allen Dingen die Probenabende mit anhören. Und Prof. Schulz, der Cellist dieses Quartetts, hat mich dann später sehr gefördert, weil er mich als Kind schon erlebt hat mit meinem Klavierspiel.

Ich habe dann schon vor meiner Konfirmation im Verstärkungschor vom Theater mitgesungen. Und das war natürlich ganz herrlich; ich hab die Oratorien mitgesungen, ich hab aber auch in den „Meistersingern“ auf der Bühne gestanden. Das war alles wunderschön.

Und ich hatte übrigens eine Cousine, die Lene Branco, die war auch sehr musikalisch, und die war dann auch mit in dem Chor, und die spielte aber auch sehr gut Klavier, und wir haben nicht nur viel vierhändig gespielt, sondern, ich hatte eine Weile ein Klavier und einen Flügel, und da haben wir an zwei Klavieren gespielt, und im übrigen haben wir alle Opern, die wir im Theater hörten, am Klavier dann aus dem Auszug nach gearbeitet. Natürlich haben wir sämtliche Partien selbst gesungen, ob das nun Bass war oder was, mir fällt immer wieder ein, wie ich als „Lohengrin“ gesungen habe: «Fühl ich zu dir so sehr mein Herz entbrennen». Also, wir haben dabei mächtig gelacht, natürlich, aber das sind alles damals Spielereien gewesen, die mir unendlich in meinem Leben geholfen haben.

Walter R.: Als Radio-Pionier unterwegs

Wie das dann so ist bei jungen Menschen, wir hatten zu viel im Kopf, wir waren dauernd unterwegs. Ich war zu der Zeit noch mit einem anderen Schulkameraden, einem gewissen Fritz Winnefeld, Funkhelfer bei der Deutschen Reichspost. Wir hatten, das war für Jena auch etwas Besonderes im Jahre 1925 die „Audion-Versuchserlaubnis“ (siehe (12)) gemacht. Das war damals etwas Besonderes, weil um die Zeit der Rundfunk oder die Rundfunktechnik so weit fortgeschritten war, dass die Elektronenröhre eingeführt werden konnte und den früheren Detektorapparat ersetzte. Und mit der Elektronenröhre war natürlich auch die Möglichkeit, über die sogenannte Rückkopplung, das heißt die Bewegung von Abspielpulen des Gerätes zu einander, Störungen zu machen. Wir haben spaßhaft gesagt: Das ist der Radio-Führerschein. Man musste also da vor einer kleinen Kommission nachweisen, dass man fähig war, mit einem solchen Röhrengerät, ohne Profil zu pfeifen, also gewissermaßen Nachbarn zu stören, den Sender Rom einzustellen und Paris beziehungsweise Leipzig. Das waren die Sender, die wir einstellen mussten, wo wir zeigen mussten, dass wir das entsprechende Gehör hatten, das zu machen, und dass wir zwei, dem Winnefelds Fritz und ich, dass uns das gut gelungen war, da haben sie uns gleich geworben, ob wir nicht bei der Post bleiben wollten und der Post helfen wollten, die damals den Kriegsblinden vom 1. Weltkrieg zugeordneten Radiogeräte – das waren die ersten Röhrengeräte ganz anderer Art, die wurden von der Firma Seibt geliefert – dort also aufzustellen. Es war ja damals bei dem Rundfunkempfang eine der Hauptsachen dazu nötig, das war die Antenne. Und der Antennenbau, das war ja nun wieder etwas, das ging meistens in den Hinterhöfen vor sich oder gar oben auf den Dächern. Und da mussten junge Leute sein, die da den anderen, unerfahrenen helfen konnten. Und da

Textauszüge

habe ich das fast zwei Jahre lang neben der Schule, immer an den Nachmittagen, Sonnabenden und Sonntagen habe ich in Jena viele, viele solcher Antennenanlagen, hab ich mit meinem Kameraden gebaut. Natürlich nicht allein, da waren dann auch Helfer dabei, ich konnte also mein Wissen in dieser Hinsicht auch weitergeben.

Alfred D.: Arbeitersport in Jena

Und die Olympiade war doch eine bürgerliche Organisation, ja. Und als Gegenorganisation, weil die Arbeiterbewegung so stark war, hat man die Arbeiterolympiade begründet (siehe (13)). Die waren meistens in Wien, in Wien und zur gleichen Zeit waren auch in den Städten, es konnte ja nicht alles nach Wien, in den Städten machten die Arbeitervereine [...] in Jena war von oben, vom Rasenmühlenwehr, wo die Sportanlagen da draußen sind, bis runter an das alte Wehr, da wurde ein Korso geschwommen, da hatten wir so ein großes Schiff auf der Saale, das Schiff war illuminiert, jeder Schwimmer kriegte eine Kappe hier oben drauf mit einer Beleuchtung. Die wurde hier unten festgebunden. Da schwammen Hunderte von Schwimmern die Saale da hinunter von einem Wehr zum anderen Wehr, das war ein Kilometer, na 'runter schwammen die so schön langsam, das Schiff vorneweg und alles so hinterdrein. Also, das war einmalig.

Wir hatten in Jena Freie Turnerschaft, Glashütte, Lichtenhain, Wacker, die ganzen Vereine, das waren ja Tausende von Sportlern, die in Jena waren, Tausende von Sportlern. Und da hatten wir einen Musikzug von 40 Trommlern und Pfeifern, und den haben sie uns nachher alle abkassiert, zur SA wurde der abkommandiert 1933.

(1) Luise Zietz (1865-1922); nach dem Besuch der Volkshochschule Dienstmädchen und Tabakarbeiterin; in Hamburg an der Fröbelschule Ausbildung zur Kindergärtnerin; seit 1892 Mitglied der SPD; trat seit 1896 als Rednerin für die SPD auf; galt als „weiblicher Bebel“, 1908 erste Frau im Parteivorstand der SPD, schrieb für die sozialdemokratische Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“; gehörte 1917 zu den Gründungsmitgliedern der USPD und gehörte deren Zentralkomitee bis zu ihrem Tode an. 1919/1920 Mitglied der Weimarer Nationalversammlung und anschließend Reichstagsabgeordnete für die USPD.

(2) Konstantin Fehrenbach, 1852 in Wellendingen (Schwarzwald) geboren, Studium der Theologie und Rechtswissenschaft in Freiburg i.Br.; von 1884-1887 und 1901-1913 Abgeordneter im Badischen Landtag, ab 1903 Mitglied des Reichstages für das Zentrum; setzt sich 1917 innerparteilich für die Zustimmung zur Friedensresolution des Reichstages ein, die eine Beendigung des Ersten Weltkrieges auf der Basis eines Verständigungsfriedens fordert. 1918 Wahl zum Präsidenten des Reichstages, 1919/20 Präsident der Nationalversammlung in Weimar; 1920/21 Reichskanzler, 1923-1926 Fraktionsvorsitzender des Zentrums; Abwehr des Antisemitismus; stirbt 1926 in Freiburg i.Br.

(3) Gertrud Bäumer (1873 – 1954) Frauenrechtlerin, studierte Theologie, Germanistik, Philologie und Nationalökonomie. Sie promovierte über Goethes „Satyros“ in Berlin; war für die linksliberale Deutsche Demokratische Partei Gründungsmitglied der Weimarer Nationalversammlung und besaß von 1920 bis 1932 ein Reichstagsmandat. 1934 zog sie mit ihrer Freundin Gertrud von Sanden nach Gießmannsdorf in Schlesien. 1944/45 floh sie nach Saalfeld und Bamberg. In der Nachkriegszeit war sie am Aufbau der CSU beteiligt.

(4) Gustav Stresemann (1878-1929): Studium der Nationalökonomie, Promotion über Berliner Bierindustrie, 1907 – 1912, 1914 – 1918 Mitglied des deutschen Reichstages; 1918 Mitbegründer der rechtsliberalen Deutschen Volkspartei (DVP), Mitglied der Verfassunggebenden Nationalversammlung, 1920-1929 Mitglied des Reichstages; 1923 Reichskanzler; 1923- 1929 Außenminister, Abschluss der Locarno-Verträge; Verhandlungen zum Dawes-Plan; erhält 1926 zusammen mit Aristide Briand den Friedensnobelpreis.

(5) Kölbelmacher entnehmen der heißen Glasmasse mit einer Pfeife einen Batzen und blasen ihn zu einer Glasblase, dem Köbel, auf.

(6) Großzeug ist der Sammelbegriff für große Glasgefäße, die zumeist die Form einer Kugel oder eines Zylinders haben und z.B. in der chemischen oder der pharmazeutischen Industrie gebraucht werden.

(7) Herr D. meint, er hat in seiner Schicht wesentlich schneller gearbeitet als sein Kollege.

(8) Polizeifahrzeug zum Transport von Festgenommenen

(9) Marmoriertes Papier, das vor allem im 19. Jahrhundert verwendet wurde.

(10) Kaliko ist ein durchappretiertes, starkes Baumwollgewebe, das ähnlich wie Kunstleder aussieht.

Das erste Kaliko wurde 1822 in England hergestellt.

(11) Friedrich Muck-Lamberty (1891 – 1984) hatte die „Neue Schar“ begründet, die zu Beginn der 1920-er Jahre predigend, singend und tanzend durch Thüringen zog und durch Rausch und Ekstase die „Erlösung der Seele“ erreichen wollte. Winterquartier war die Jugendherberge auf der Leuchtenburg. In einer Art Siedlungsgemeinschaft wurden Drechsel-, Schnitz- und Tischlereierzeugnisse angefertigt, deren Einkünfte für

Textauszüge

die Gemeinschaft verwendet wurden. Hermann Hesse wurde durch Muck-Lamberty zu seiner Erzählung Die Morgenlandfahrt inspiriert. In Naumburg gründete er die Drechsel-Werkstatt „Naumburger Werkschar“. Nachdem die Nationalsozialisten die Jugendbewegung gleichgeschaltet und vereinnahmt hatten, ging Muck-Lamberty auf innere Distanz. 1947 gründete er seinen Betrieb „Holzwaren für Haus und Wirtschaft“ 1947 in Naumburg neu, wurde 1948 vom Thüringer Wirtschaftsminister ausgezeichnet und ging mit seinem Betrieb, nachdem es zu Schwierigkeiten mit der sowjetischen Besatzungsmacht gekommen war, zunächst nach Königswinter, dann nach Oberlahr (Westerwald). Die Studentenbewegung 1968 wurde von ihm als Revolte begrüßt.

(12) Um ein Rundfunkgerät bedienen zu dürfen und die Nachbarn nicht durch Störgeräusche zu belästigen, brauchte man in Deutschland bis 1925 eine Audionversucherlaubnis der Deutschen Reichspost.

(13) Internationale Arbeiterolympiaden waren Großveranstaltungen der Arbeitersportbewegung in der Zeit zwischen dem Ersten und dem Zweiten Weltkrieg. Organisiert wurden sie von der Confédération Sportive Internationale du Travail. An der 1. Internationalen Arbeiterolympiade in Frankfurt a. M. (Waldstadion) nahmen 3000 aktive Sportler aus zwölf europäischen Ländern teil. An der bekanntesten Arbeiter-Olympiade, die 1931 in Wien stattfand, nahmen 25 000 Sportler teil. Es gab Wettkämpfe in 117 Disziplinen, die im neu erbauten Praterstadion stattfanden. Es fanden Masseninszenierungen mit teils „klassenkämpferischer Allegorik“ statt. Die Wiener Arbeiterolympiade kann als Höhepunkt des Arbeitersports im „Roten Wien“ gelten, in dem der sozialdemokratische dominierte Stadtrat Gemeindebauten, Gesundheitswesen, Sport und Kultur gefördert hat.